

Walter J. Hollenweger

Der Klapperstorch und die Theologie

Metanoia-Verlag
CH-8963 Kindhausen/AG
Tel. +41 (0)1 741 41 89
Fax +41 (0)1 742 00 88

© Metanoia-Verlag 2000

ISBN 3-907038-76-2

Walter J. Hollenweger

Der Klapperstorch und die Theologie

Die Krise von Theologie
und Kirche als Chance

Metanoia-Verlag, Kindhausen

Inhalt

Vorwort	7
1. Einführung – ein Leben mit der Bibel	13
1.1. Laienprediger	13
1.2. Theologe	17
1.3. Universitätslehrer	19
1.4. Schüler der Schrift und Schüler der Kunst	22
2. Die Geschichte vom Storch	33
2.1. Die kritische Theologie – das bestgehütete Geheimnis der Kirche	34
2.2. Ein Gleichnis: Die Schweizer Geschichte vom Storch	37
2.3. Die Geschichte vom Storch und die Theologie ...	40
2.4. Wenn die Geschichte vom Storch heraus kommt .	46
3. Die Krise als Chance	53
3.1. Überblick über die narrative Theologie	53
3.2. Wie eine narrative Exegese entsteht	59
3.3. Wie eine szenische Exegese in einer Gemeinde entsteht	60
3.4. Umkehr in die Zukunft	71
3.5. Und das Examen?	73

4. Stolpersteine und Einwände	75
4.1. Die Beamtenkirche, das liebe Geld und die Vorlesung	75
4.2. Pfarrer oder Theologen? 81	
4.3. Einwände gegen die narrative Theologie 93	
5. «Die Guttat zu ölen» (Martin Luther)	101
5.1. Amerikanische Heilungsevangelisten	101
5.2. Erfahrungen in der Ökumene	103
5.3. Übertragung auf Deutschland und die Schweiz .	107
6. Eine neue Ökumene	117
6.1. Unsere Predigt – ein Produkt des europäischen Synkretismus	117
6.2. Ökumene zwischen mündlichen und schrift- lichen Kulturen	124
6.3. Ökumene zwischen Kunst und Theologie	135
7. Der Klapperstorch und die Politik	149
7.1. Das Friedensmahl	149
7.2. Der <Trumpf-Puur>	157
7.3. Maria von Wedemeyer	165
Schluss: Zur Debatte	173
Abkürzungen, Quellen und Anmerkungen	177

Vorwort

Zwei Jahre lang flog dieser ‹Klapperstorch› von Verlag zu Verlag. Die evangelikalen Verlage ärgerten sich über den kontinuierlichen ‹Lobgesang auf die historisch-kritische Methode›. Ich sei geradezu ein ‹fundamentalistischer› Prediger dieser Methode. Den wissenschaftlichen Verlagen erschien die Kritik an den Defiziten der Hochschulpädagogik zu gewagt. Ein evangelischer Bischof, der als theologischer Experte beigezogen wurde, bemängelte, dass ich Heilungsgaben auch bei Nichtchristen vermutete, statt sie – wie sich das gehört – als dämonisch zu verurteilen. Bei den Nichtchristen in Bezug auf Heilungspraxis etwas lernen zu wollen, sei «akademisch leichtsinnig» (Kap. 5S). Die theologische Ausbildung, wie ich sie zwanzig Jahre lang praktizierte, sei für Deutschland «traumhaft illusorisch».

Ich bin daher dem Metanoia-Verlag dankbar, dass er trotz dieser Einwände bereit ist, den ‹Klapperstorch› herauszugeben. Man hat dort offenbar erkannt, dass auch ein frommer Mensch nicht auf den kritischen Verstand verzichten darf – auch wenn von den wichtigen Resultaten der theologischen Forschung fast nichts in die Gemeinden und noch weniger in die allgemeine Öffentlichkeit gelangt ist. «Nur ein Ohrläppchen»,

schrieb Emil Brunner schon vor achzig Jahren.¹ Dabei ist unbestritten, dass wir vom kritischen Denken allein nicht leben können. Kein Mensch kann sich von seinem Hunger ernähren. Vor über zwanzig Jahren ermunterte mich der verstorbene Hans-Jochen Margull, Professor in Hamburg: «Sprich zu den Herzen der Studenten. Dann hören sie dir zu.»

Jedoch bleibt die Hauptfrage: «Was muss geschehen, dass Theologie wieder gehört wird?» Denn wenn alles beim Alten bleibt, manövrieren sich Kirche und Theologie ins Abseits. Die theologischen Fakultäten werden überflüssig und können gestrichen werden. In Holland sollen von acht staatlichen theologischen Fakultäten vier aufgehoben werden. In Deutschland fängt der Abbau schon an. Auch in der Schweiz wird diese Entwicklung kaum aufzuhalten sein. Das zeigen die drastisch gesunkenen Zahlen der Theologiestudenten in Basel und Zürich.

Dem Problem begegnen wir, indem der Theologieunterricht so gestaltet wird, dass seine kritischen und wichtigen Einsichten in Kirche und Gesellschaft dringen. Darum muss die Theologie sich ändern. Ansätze dazu gibt es zum Beispiel an der Universität Cambridge mit ihrem Programm *Theology Through The Arts*, an der Universität Basel (siehe Kap 4.1, S...) oder auch in St. Petersburg (Kap. 4.2, S.). Auch das schöne Buch von Henry Mottu² von der Universität Genf über das theologische Gewicht der Geste ist ein Fingerzeig auf eine Neu-Orientierung. Mottu zeigt an vielen modernen und biblischen Beispielen das Zusammenspiel von Gestik und Wort. Das hat besondere

Bedeutung für die Praxis von Taufe und Abendmahl und anderer gottesdienstlicher Handlungen.

Der Zürcher Religionswissenschaftler Fritz Stolz³ hat einen Krimi herausgebracht, der meines Erachtens einige Hinweise auf unser Thema gibt. Abgesehen von der genauen Beschreibung des Personals an der theologischen Fakultät in Zürich – das allein ist ein Lesevergnügen –, stellt Stolz ein erkenntnistheoretisches Problem dar, das auch von theologischer Relevanz ist: Alle Personen haben je ihre eigene Wahrheit – zum Beispiel in Bezug auf den an der theologischen Fakultät passierten Mordfall –; sie begründen ihre Wahrheit im Bedeutungsrahmen ihrer eigenen Überzeugungen. Dass das aber Wissenschaft sein soll, ist doch eher fragwürdig. Wissenschaftlich wäre doch, wenn sie ihre verschiedenen Zugänge miteinander verglichen. Aber ausser dass Professoren und Professorinnen miteinander essen und aneinander vorbeireden, merkt man in dem Krimi wenig von einer gemeinsamen Wahrheitssuche. Und das ist unter anderem einer der Gründe für die Krise von Kirche und Theologie, vielleicht auch von der Universität insgesamt.

Anders werden die Assistenten und Assistentinnen beschrieben. Sie sind dem Mörder intuitiv auf die Spur gekommen. Aber anstatt ihre Intuition rational und analytisch zu prüfen, tun sie sie – ohne Prüfung – mit Gelächter ab. Gelächter ersetzt das Argument. So wird eine Chance vertan, Intuition und Ratio in eine sinnvolle Komplementarität zu bringen. Das Thema dieses Büchleins ist daher, wie die Krise der wissenschaftli-

chen Theologie und damit der Kirche als Chance erkannt und genutzt werden kann.

Vielen Menschen bin ich dankbar, die mir bei der Abfassung dieses Essays mit Kritik und Ermutigung geholfen haben:

Angelika Gleich, Dekanatsbeauftragte für Kindergottesdienste in Aschaffenburg. Sie hat ein Gottesdienstmodell von und mit Jugendlichen (nicht nur für Jugendliche) entworfen, das vor allem unter jungen Erwachsenen grossen Zuspruch gefunden hat.

Gisela Gorzewski ist Pfarrerin und die Frau eines Kollegen aus meiner Zeit beim Ökumenischen Rat der Kirchen in Genf. Vor dreissig Jahren hat sie mein erstes grosses Buch korrigiert (*PGG*) und jetzt dieses.

Ruedi Heinzer, mein ehemaliger Gemeindepfarrer in Krattigen, jetzt Synodalrat der Evangelisch-Reformierten Kirche des Kantons Bern (= Oberkirchenrat) und Mitglied des Vorstandes des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes. Er hat in Krattigen Seminare für Meditation und Gebet durchgeführt, in denen die Menschen das Beten wieder lernen konnten.

Hans-Jürgen Hufeisen, Flötist und Komponist aus Stuttgart. Mit ihm habe ich vor dreissig Jahren zum ersten Mal im deutschen Sprachgebiet versucht, Tanz, Musik und kritische Theologie zu verbinden. Er sagte mir von allem Anfang an, dass er nicht zur Dekoration der Bibelarbeit etwas Flöte spielen, sondern ebenfalls den Bibeltext auslegen wolle. Er hat zu vielen Bibelarbeiten die Musik komponiert.

Estella Korthaus, Theaterpädagogin und Germanistin aus Freiburg. Sie hat mehrere Stücke mitverfasst und

vor allem bei gelungenen Aufführungen Regie geführt. Sie hatte vor Jahren an einer vierzehntägigen Bibelschule teilgenommen, in der sie die Verwandtschaft zwischen Literaturstudium und Theologie entdeckte.

Dr. Emil Weber ist mein Freund seit meiner Studienzeit und war mein Doktorand in Birmingham. Seine Arbeit über die theologische Relevanz von Friedrich Dürrenmatts früher Prosa hat dem Prüfenden, einem agnostischen Germanisten die Bemerkung entlockt: «Jetzt verstehe ich endlich, warum ich Dürrenmatt nicht verstehe. Er ist eben ein Theologe contre coeur.» Später führte Emil Weber mit grossem Erfolg zwei Bibelschulen in der Evangelischen Akademie Boldern bei Zürich durch. Vor kurzem hat er eine genaue und durchdachte Übersetzung des Neuen Testaments auf Zürichdeutsch verfasst, keine Übersetzung in der Sprache der *«Bildzeitung»*, womit er den Beweis erbrachte, dass sich auch in mündlicher Sprache genaue und adäquate Aussagen machen lassen.⁴ Er lebt jetzt im Ruhestand in Männedorf bei Zürich.

Meine Frau hat mich immer wieder zur Geduld ermahnt und mich angehalten, meine Kritik streng auf die Sachebene zu beschränken. Viele akademisch gebildete Theologen aus der Pfingstbewegung haben das Thema einer wissenschaftlichen Theologie, die die Spiritualität nicht ausklammert, sondern einbezieht, bei mir immer wieder angemahnt.

1. Einführung – *ein Leben mit der Bibel*⁵

1.1. Laienprediger

In der Familie, in der ich aufwuchs, gab es neben dem Tagblatt der Stadt Zürich, den Schulbüchern und der Bibel kaum Bücher. Ich war aber als Schuljunge äusserst lesefreudig. Die Schulbücher, inklusive das Rechenbuch, verschlang ich schon in den ersten Wochen des Schuljahres. Das Tagblatt der Stadt Zürich hatte damals nur eine Seite Nachrichten. Der Rest waren Werbung und amtliche Verlautbarungen. So blieb mir nichts anderes übrig, als die Bibel zu lesen.

Sie faszinierte mich, auch wenn ich vieles nicht verstand. Als ganz junger Laienprediger der Schweizerischen Pfingstmission⁶ versuchte ich, diese Texte auszulegen, was mir – trotz mangelnder Kenntnisse – ab und zu gelang. Jedenfalls hörten mir die Leute gerne zu. In der Bibel fand ich einen Anwalt für «die Verdammten dieser Erde», einen Gott, der das Unrecht der Welt zurecht rückte, einen Heiland, der sich mit den Armen, Kranken und Verachteten solidarisierte und darum mit dem Tode büssen musste. Und dieses Buch war wahr, wahrer als alle politischen Schlagworte,

denn ich erlebte seine Wahrheit in meinem eigenen Leben. Die Bibel gab mir Würde und Sinn und weckte auch meine Freude an der deutschen Sprache.

Aber da waren auch Schwierigkeiten. Ich benutzte damals die Zürcher Übersetzung, die – im Gegensatz zu anderen damaligen Bibeln – die Varianten der verschiedenen biblischen Handschriften berücksichtigte. Da stand zum Beispiel in der Anmerkung zu Matthäus 1, 16, dass nach einer sehr alten syrischen Überlieferung, Jesus der Sohn des Joseph gewesen sei oder dass der Schluss von Markus 16 oder die Geschichte der Ehebrecherin in Johannes 8 in den ältesten biblischen Handschriften fehlten. Zwar zweifelte ich nicht an der Inspiration der Schrift⁷, aber welcher Text war inspiriert, wenn doch die Bibel an wichtigen Stellen in verschiedenen Varianten überliefert war? Dass Jesus der uneheliche Sohn der jungen Maria war, störte mich nicht, kannte ich doch diese Situation zur Genüge aus den Gemeinden, in denen ich predigte. Trotzdem, über welchen Text sollte ich an Weihnachten predigen, über den ältesten oder über die neueren Korrekturen?

Ich ging zu einem reformierten Pfarrer und bat ihn um Aufklärung. Dieser aber bekam es mit der Angst zu tun und sagte mir: «Die Anmerkungen sind von den ungläubigen Theologieprofessoren an der Universität Zürich in die Bibel hineingeschmuggelt worden. Diese brauchen Sie nicht zu berücksichtigen.»

Das aber glaubte ich dem Pfarrer nicht. Um das Rätsel zu lichten, beschloss ich – nachdem ich mit meiner Frau zusammen gebetet und gefastet hatte –, Griechisch, Latein und Hebräisch zu lernen, die Eidge-

nössische Maturitätsprüfung nachzuholen und Theologie zu studieren. Damals gab es keine Stipendien für Spätberufene. In meiner Verwandtschaft und unter den Christen, die ich kannte, war niemand, der mich beraten konnte. Ich bereitete mich daher hauptsächlich autodidaktisch auf die Prüfung vor.

Ich war aber immer noch Pfingstprediger. Wir hatten damals eine Erweckung in Zürich. Es kamen viele neue Menschen in die Gottesdienste, für die ich einen Bibelkurs einrichtete. Diese Menschen gingen vor dem Bibelkurs in eine Buchhandlung, um eine Bibel zu kaufen. Mit dieser neuen Bibel kamen sie in den Bibelkurs. Ich musste ihnen erklären, wie die Bibel eingerichtet ist, was die kleinen und was die grossen Zahlen bedeuten und wie man mit Parallelstellen umgeht. Da ich in kleinen Gruppen von ungefähr zehn Personen in Privathäusern unterrichtete, lernte ich alle persönlich kennen. Der Unterricht gefiel manchen so gut, dass sie anfangen, Arbeitskollegen in den Bibelkurs mitzunehmen. Sie erzählten von dem, was sie gelernt hatten in der Fabrik oder im Büro, und ihre Kollegen und Kolleginnen staunten über ihre Kenntnisse: «Wo hast du denn das alles gelernt?» – «Im Bibelkurs», antworteten sie. Darauf wünschten auch andere, am Bibelkurs teilzunehmen.

Während des Studiums widersprach ich den Professoren häufig im Seminar. Aber diese hatten – auch dies war eine neue Erfahrung – Freude am Widerspruch. In den öffentlichen Gottesdiensten der Pfingstgemeinde verwendete ich Einsichten des Studiums für die Predigt. Ich erzählte den Zuhörern, was da an der Univer-